

## Was macht Italien?

† Von der italienischen Grenze, Anfang Mai. Ein unendlich komischer Spruch zuckt mir immer wieder durch den Sinn, der sich in dem Stammbuch eines hannoverschen Landmädchens fand und daraus vor langer Zeit durch unsre Zeitungen ging. Er lautet: „Durch den Bäumen geht ein Rauschen. Dieses wünscht Dich Deine Tante.“ Mit bebender Aufmerksamkeit folgt das italienische Volk diesem gleichsam aus dem Doppelfrühling der Natur und der Geburtswehen russischer politischer Freiheit geborenen Rauschen, dem man kaum zu trauen wagt, weil es zu schön erscheint, um Wirklichkeit zu werden und nicht bloß der Wunsch einer guten Tante zu sein. Es wäre leichter, eine Herde Matkäufer auf die Weide zu treiben, als die Grenzen eines großen und bevölkerten Landes luftdicht abzuschließen, mag auch die Regierung gegenwärtig, wie ich zuverlässig höre, selbst höchstehenden Persönlichkeiten, die zu reisen gewohnt waren, Auslandspässe verweigern. Ein allgemeines Mißtrauen hat sich wie ein Reis über all die Kräfte gebreitet, die für den Eintritt Italiens in den Krieg verantwortlich oder doch an seiner Fortsetzung beteiligt sind. Wie dieses Mißtrauen wirkt, erkennt der geübte Leser sogar aus den örtlichen Nachrichten der Zeitungen oder vielmehr an den weißen Inseln und Inselchen inmitten des Schwarzen Meeres der Druckerchwärze, das neuerdings infolge der Papiernot bis auf zwei Seiten eingetrocknet ist. Aber der Corriere della Sera spricht es in der Nummer vom 6. Mai offen, natürlich mit Zähneknirschen aus, daß nicht etwa nur die neutralistischen Sozialisten an den Mauern des Widerstandes der Nation wühlen, sondern daß die zermürbende Brandung von allen Seiten komme. Wanderapostel, denen niemand das Handwerk legen zu wollen scheint, durchziehen das Land, und überall werden insgeheim gedruckte Aufrufe gegen den Krieg verteilt, woran auch auf Urlaub heimgekehrte Soldaten mitwirken. Der U-Bootkrieg würde sich in dem Ackerbauland Italien weniger spürbar machen als in andern Ländern, wenn die Regierung nicht, teils aus Not, teils aus Kurzsichtigkeit, die Vernachlässigung des Anbaus einen geradezu gefährlichen Umfang hätte erreichen lassen, und wenn sich nicht jetzt in schneller Steigerung die mangelnde Voraussicht bei der Beschaffung gewisser dringendster Bedarfswaren rächte. Allergrößte Besorgnis herrscht wegen der unzulänglichen Getreidezufuhr bei schwindenden Vorräten sowie wegen des unbezwingbaren Kohlenmangels. Man plant bereits die Herstellung von Kriegsbrot unter Zusatz von Ochsenblut, und in einer Anfrage des Abgeordneten Soleri über die Mittel, der drohenden Brennstoffnot zu steuern, wird bei Anführung von fünf Punkten der mineralischen Kohle überhaupt nicht einmal gedacht! So hoffnungslos betrachtet man heute allgemein die Leistungsmöglichkeiten Englands. Zu demselben Kapitel gehört die Krise der Wäschereien, die nicht mit Unrecht zugleich unter den gesundheitlichen Gesichtspunkt gerückt wird. Die große Mailänder Genossenschaftswäscherei ist in ihrer eignen Seifenfabrik nicht imstande, die Seife, die vor dem Krieg etwa 50 Lire im Doppelzentner kostete, billiger als zu 180 Lire herzustellen, und dieser Preis wird bald weitersteigen.

Unter solchen Umständen begreift man den Kassandraruf, den die Turiner Stampa erhebt, um, wie sie es schon einmal in der für Italien dunkelsten Zeit des Kriegs, der Zermalmung Serbiens sowie der Eroberung des Lowischen und Durazzos durch die Oesterreicher, getan hat, die Verantwortlichen vor der Politik des Bogels Strauß zu warnen, durch die das Volk über drei gefährvolle Fragen getäuscht werde, von denen das Blatt aber nur den U-Bootkrieg und die russische Umwälzung besprechen darf, während der Zensor uns die Kenntnis auch nur des Namens der dritten Gefahr vorenthält. — Beweis, daß dieses Dritte an den amtlichen Stellen für noch schlimmer als die beiden andern gehalten wird.

Es gibt indes Rüsse von Aufgaben, die vielleicht noch härter sind, aber die zu knäcken den Italienern in der Friedenszeit vorbehalten bleibt. — oder bliebe, sofern nicht die Entwicklung der

Dinge Italien zum dritten Male — wie nach 1866 und 1870/71 — in die Lage brächte, von unfern Errungenschaften — diesmal gegen England — Nutzen zu ziehen, wenn nämlich der Gang des Kriegs uns gestatten wird, die wirtschaftlichen Pläne Lloyd Georges in gebührender Weise zu beschneiden. Denn mag auch der über Leichen schreitende englische Premier vorläufig aus naheliegenden Gründen die Verbündeten — wer wird das in Zukunft überhaupt sein? — zu schonen vorgeben, so werden diese sich kaum Täuschungen darüber hingeben, daß gerade sie als die am meisten politisch und militärisch Geschwächten auch am meisten unter der Verwirklichung des Gedankens einer allbritannischen Binnenwirtschaft auf dem Gebiet der Nahrungsmittel-, Rohstoff- und industriellen Erzeugung zu leiden haben würden. Daß dabei die geldliche Abhängigkeit von England und Amerika als wichtiger Hebel dieser Politik wirken würde, liegt auf der Hand auch für die Wenigen, die so kindlich waren, sich über die Italien und andern Ländern gewährten Anleihen zu freuen, deren Betrag ausschließlich dazu dient, den Gegenwert amerikanischer Lieferungen zu bilden und die geldliche Abhängigkeit der kleinern Bierverbändler von Onkel Sam zu begründen. Unter solchen Umständen mußten wohl gewisse Luherungen, die der japanische Gesandte in Bern kürzlich in einer diplomatischen Gesellschaft tat, und welche Ausblicke auf eine spätere Richtungsänderung der Politik seines Landes andeutungsweise eröffneten, einen tiefen und nicht eben erbaulichen Eindruck machen, mag man auch das, was der Gesandte, den wir wohl bald nach Friedensschluß anderswo wiedersehen werden, über die Zukunft Deutschlands sagte, im Innern mit nicht bei allen vollkommen einheitlichen Gefühlen als richtig anerkennen.